

# Die Ringwälle auf dem Hausberg bei Buchbach.

(Vorläufiger Bericht.)

Von Ferdinand Kutsch.

Etwa 5—6 km südwestlich von Buchbach liegt der Hausberg. Er ist nördlich des Winterstein der höchste der nach der Wetterau abfallenden Taunusberge und bietet deshalb Ausblick weithin in das Land, bis zum Westerwald, über den Dünsberg hinaus, nach dem Frauenberg bei Marburg, Totenberg bei Allendorf a. d. Lumba, nach dem Bogelsberg, den westlichen Höhen des Speffart, über Bad-Nauheim und Friedberg hinaus nach der Mainebene; weiter westlich hemmen der Winterstein und die anderen Berge der Taunuskette bis zum Altkönig und Feldberg den Blick. Für eine Verständigung durch Leuchtfeuer liegt der Berg geradezu zentral, man denke an die Sickersburg, den Altkönig, Stoppelberg, Dünsberg, Totenberg.

Im engeren bildet der Hausberg die höchste Erhöhung (486,1 m über NN.) eines zunächst von Norden nach Süden ziehenden, dann nach Südwesten umbiegenden knapp 2 km langen Höhenrückens und liegt gerade an der Stelle, wo dieser sich von dem breiteren Hinterland, der „Langscheid“, lostrennt; er beherrscht also diesen natürlichen Zugang zu dem Höhenrücken. Dessen südwestlicher Abschluß ist der Brüllerberg (424,4 m), der auch von Ring- und Abschnittswall gekrönt ist. Beide Ringmaueranlagen werden wohl in Beziehung zu einander gestanden haben, wenn auch Verbindungswälle offenbar nicht vorhanden gewesen sind. Sie waren nicht nötig, denn ein vom Iseltal oder von Hochweisel-Münster heraufkommender Feind hatte immer nach zwei Seiten zu kämpfen, und eine Durchgangsstraße, wie etwa in der Heidetränk-Talenge, war nicht zu sperren.

Im Osten lehnt sich an den Hausberg der nach drei Seiten ziemlich steil abfallende kleine Hausberg an, der nicht besetzt gewesen zu sein scheint.

Die wichtigsten Befestigungen zu untersuchen, hat der Unterzeichnete im Auftrag und mit Mitteln des Oberhessischen Geschichts-

vereins unter Teilnahme der Herren Professor Dr. Wazinger und stud. phil. Werner in den Jahren 1911 und 1912 je 14 Tage auf dem Hausberg gegraben. Die vorläufigen Ergebnisse sollen im folgenden kurz mitgeteilt werden. Im einzelnen kann Genaueres erst gegeben werden, wenn eine wissenschaftliche kartographische Aufnahme hergestellt ist, die wegen der Bedeutung für die Ringwallforschung die nächste Aufgabe sein wird.

Der innerste Wall (I) ist ganz erhalten und folgt ungefähr der Höhenlinie 475, liegt also nur 11 m unter dem Gipfel. Das Gelände steigt vor und hinter ihm so steil an, daß schon von Natur ein Ansturm bald ermüden mußte. Aus diesem Grunde scheint man den Ring nicht so stark ausgebaut zu haben wie etwa Mauer II (s. unten). Man begnügte sich nämlich offenbar damit, eine etwa 0,50 m breite Außenwand aus Steinen und Lehm mit Holzversteifung zu errichten und dahinter einen Wall aus der Verwitterungsschicht des Felsen aufzuwerfen. Denn zwei Schnitte auf der Nordseite, 6 m und 20 m westlich des Chaisenwegs, zeigen keine Spur einer Steinsetzung für die Hinterwand. Die Vorderwand ist dagegen beide Male in ihren untersten Lagen erhalten. In dem östlichen Schnitt steht davor ein abgestürzter Stein hochkant. Zwischen ihm und der Mauer lagen in der Mauerrichtung die Reste eines Balkens, der einst auch höher gefessen haben kann; von ihm aus ging senkrecht ein zweiter Balken nach außen, der ursprünglich an der Mauer aufrecht gestanden haben muß. Reste eines dritten Balkens fanden sich in dem Wall etwa 0,20 m über dem gewachsenen Boden, 1,20 m hinter der Außenkante.

Von der Höhe dieser Anlage können wir uns vielleicht eine Vorstellung machen. Der Schutt ist nicht übermäßig groß, und es ist kaum anzunehmen, daß von ihm etwas abgefahren ist, da Wall II und III bei weitem nicht erschöpft sind. Der höchste Punkt des Walles (0,80 m) liegt in beiden Schnitten etwa  $2\frac{1}{2}$  m hinter der Front. Verlängert man die hintere Böschung in ihrer Steigung nach vorn und berücksichtigt, daß auch sie etwas eingesunken sein wird, so kommen wir auf etwa 2 m Stirnhöhe.

War auch dieses Hindernis vom Feinde genommen, so bot der steile Rand des fast ebenen Berggipfels dem Verteidiger die letzte Gelegenheit, auch ohne Mauer Widerstand zu leisten; Spuren einer Befestigung waren an ihm nicht nachzuweisen.

Wall II ist ganz erhalten und bewegt sich zwischen den Höhenlinien 455 und 475; seine höchsten Punkte hat er im Süden (etwas über

470 m) und Norden (zwischen 460 und 465), seine niedrigsten im Westen und Osten (455 m). Er folgt größtenteils — besonders im Norden — einem natürlichen Felsenabfall, wodurch die Höhe der Befestigung etwa um 1 m wächst. Ein Graben läßt sich nicht nachweisen; die Mulde die an wenig abschüssigen Stellen vor der Mauer liegt, ist durch Wegnahme des Baumaterials entstanden.

Die Bauart der Mauer konnte genau festgestellt werden. Im NW biegt sie in einem Winkel von etwas weniger als  $90^\circ$  aus der SW-NO-Richtung nach NW-SO um. Diese Ecke wurde freigelegt, die NW-S-O-Mauer auf der Innenseite 16 m weit verfolgt und durch diese 6,50 m von der Ecke ein Schnitt gelegt. Innen ist die Mauer an der Biegung 1,20 m hoch erhalten, außen nur in der untersten Lage auf der Ostseite, etwas höher auf der Nordseite. Die unterste Lage der Ostseite scheidet sich scharf von den darüberliegenden, schon etwas schräg abgerutschten höheren, so daß sogar der äußere Eckstein ganz sicher ist. Die Anlage ist eine Füllmauer, d. h. außen und innen hat man aus Quarzit und Schieferplatten und Lehm je eine etwa 0,25 m dicke Mauer in einem Abstand von 2,50 m aufgeführt und den Zwischenraum mit der Verwitterungsschicht des Berges ausgefüllt; die Wände waren wahrscheinlich mit Lehm verputzt, mindestens gut ausgefugt. Etwas abweichend ist der von NW kommende Arm gebaut, man hat für ihn als Füllung auch Steine aufgeschichtet; doch ist auch er 3 m dick. Auffallend ist ferner, daß seine Außenseite zwar in die des SN-Armes eingebunden ist, er aber von innen bis nahe an die Außenwand heran einen eigenen Kopf hat. Der Grund beider Erscheinungen ist wohl darin zu suchen, daß man die Massen der von oben kommenden WO-Mauer nicht mit voller Wucht auf die NS-Mauer drücken lassen wollte, da diese dann schwerlich lange Stand gehalten hätte.

Die an der Ecke festgestellte Dicke von 3 m, für die NS-Mauer läßt sich in dem Schnitt bestätigen. Darin heben sich auf dem gewachsenen Boden von der inneren Wand her drei Schichten von einander ab, zunächst eine dunkelbraune aus Erde mit kleinen Steinen (die eingefüllte Verwitterungsschicht des Berges), dann gelber Lehm, mit großen Steinen, schließlich wieder die dunkelbraune Füllung, die sich auch über der lehmgelben herzieht. Die Steine mit dem Lehm stellen die abgestürzte Außenwand dar, über die die Füllung der Mauer noch hinausgefallen ist. Sie beginnen 2,50 m östlich der Innenwand und ziehen sich etwa 0,50 m hoch 3,50 m

nach Osten. Daß die Außenwand etwa 0,25 m dick war, zeigte eine abgefallene hochkantstehende Steinplatte, die den äußeren Rand angibt.

Die Höhe der Mauer läßt sich dem Schutt nach schätzungsweise auf etwa 3 m angeben, sodaß der Angreifer den Verteidiger im ganzen 4 m über sich gehabt hätte. — Mauer II wurde auch 50 m westlich des Chaisenwegs von innen gelegentlich eines Versuchgrabens nach Wohnstätten angetroffen, war aber bei einer Schnittbreite von 4 m nur 1,60 m weit und 0,60 m hoch erhalten. Die Bauart war die gleiche wie an der NO-Ecke.

Wall III ist nur auf der NO-Seite erhalten, seine Spuren lassen sich aber einigermaßen um den ganzen Berg verfolgen. Im Osten und Süden tritt er sehr nahe an Wall II heran, im Westen und Norden nicht, da das Gelände hier weniger steil abfällt. Im N und NW sitzt auch er auf einem natürlichen Felsenabsatz, der durch das Ausbrechen des Baumaterials noch schärfer herausgearbeitet zu sein scheint. Auch hier ist so 1 m Höhe für die Befestigung gewonnen. Diese selbst ist wieder eine Füllmauer, aber im ganzen 2,50 m dick. Die Vorderwand ist auf der linken Seite eines Schnittes (76 m östlich des Schnittpunktes Ruppenweg-Wall III) 0,20 m, auf der rechten 0,50 m hoch erhalten; ihr Schutt ist nach außen gefallen, darunter gemengt die Innenfüllung. Von der Hinterwand liegen zwei schwere Steine der untersten Lage an Ort und Stelle, im übrigen ist sie nach vorn und hinten in sich selbst zusammengefunken. Die Höhe der Mauer mag dem Schutt nach etwa 2,50 m betragen haben. 70 m westlich des ersten Schnittes wurde Wall III am Ruppenweg nochmals durchbrochen. Die Außenmauer war in ihrer untersten Lage, 0,50 m breiten 0,10 m dicken Platten, erhalten und wurde 3 m weit verfolgt. Eine gemauerte Hinterwand scheint hier überhaupt nicht vorhanden gewesen zu sein, denn größere Steine sind nicht gefunden, nur aufgeschüttete Verwitterungsprodukte, die eine auffallend feste Masse bilden. Sie sind vermutlich zu einem Wall gestampft gewesen, der sich, ohne hinten gestützt zu sein, wider die Stirnwand lehnte. Im Wall fand sich ein Stück eines Eisenbandes, doch konnten Spuren einer Holzkonstruktion nicht festgestellt werden.

Im NO, kurz ehe Wall III aussetzt, zeigt sich in ihm eine breite Senkung, ohne daß innen und außen Schutt gelegen hätte; so mußte man hier ein Tor vermuten. Zunächst hoben sich die beiden Wallenden durch ihre großen Steine aus dem Geröll, das

sich über den Berg hinzieht, ab; ihre Entfernung von einander beträgt etwa 8 m. Die beiden Torflanken mußten dann weiter westlich und östlich in den Wällen stecken. Die östliche ließ sich auch in ihren 3—4 untersten Lagen nachweisen, die westliche aber nur ungefähr. Etwa 15 m von dem erhaltenen Mauerende hörten im Wall die großen Steine nach Osten zu über dem gewachsenen Boden plötzlich auf; eine 0,50 m breite, etwa 0,10 m dicke Steinplatte, die nicht viel verschoben sein wird, scheint in der nördlichen Ecke gefessen zu haben. In dem Schnitt 2 m westlich dieser Platte läßt sich noch die unterste Lage und der Schutt der Außenwand erkennen; dieser zieht sich bis östlich der großen Platte hin. Von der Hintermauer ist mit Sicherheit nichts anzugeben. Aber nur einen Wall hier anzunehmen, hindert die Wichtigkeit der Stelle; andererseits ist begreiflich, daß gerade sie sehr stark zerstört ist. — Von der Ostflanke des Tores läßt sich die Außenmauer, wenn auch verschoben, in den untersten Lagen 5 m nach Osten verfolgen. Von der Hinterwand fehlt auch hier jede Spur, überhaupt ist kaum noch Schutt vorhanden. Die Torbreite von 15 m überrascht bei einer Ringmauer nicht; denn die Befestigung über der Heidetränk-Talenge hat im Norden beim Hangelstein ein Tor von „11 m und mehr“ (Thomas, der Ringwall über der Heidetränk-Talenge Raff. Ann. XXXVI 1906 S. 231), der Heidengraben südlich des Neuffen eines von mindestens 14 m (Tor A, vgl. BRGR. 1906/7 S. 41) und am Dünsberg setzt im Saurüsselschlag (Karte Raff. Mitt. 1905/6 S. 45/6) der Graben vor dem Tor 30 m aus; selbst wenn die Torflanken hier auch 5 m auf beiden Seiten vorsprangen, bleibt noch eine Torweite von 20 m.

Spuren eines Verhaues sind auf dem Hausberg nicht gefunden worden. Man hat sie im Notfall im wesentlichen wohl aus Baumstämmen hergestellt,

Wall IV fehlt auf dem Meßtischblatt, doch hebt er sich teilweise noch deutlich im Gelände ab und ist besonders leicht durch die vor ihm liegende Mulde zu erkennen, aus der das Material für ihn genommen ist. Er schneidet die nördliche Fortsetzung des Chaisenwegs — die unterhalb des dritten Ringwalls nordwestwärts nach der Siedelung Des führt — in der Höhenkurve 450, 61,50 m von dem Schnittpunkt Chaisenweg—Grenzweg (das Meßtischblatt gibt hier links und rechts Wegböschung). Von hier läuft er südostwärts nach dem oberen Rande der Runze, die ein Stück weit mit der Gemarkungsgrenze Hochweisel-Niederweisel zusammenfällt. Südwestlich vom Wellerweg schneidet er die Gemarkungsgrenze 157 m

von dem Kuppenweg (auf dem Grenzweg gemessen) den Kuppenweg 126,50 m von seinem Schnittpunkt mit dem Grenzweg und verliert sich gegen den Wellerweg hin etwas früher als Wall III, etwa 20 m nordöstlich vom Schnittpunkt Wellerweg—Schältschlagweg. Im Südwesten des Berges ist er wieder auf eine Strecke von 150 m ungefähr auf der Höhenkurve 450 erhalten. Das südlichste Stück des Schältschlagweges scheint auf ihm zu liegen. Auf der Nordseite des Berges liegt der Wall leider meist in Schonungen, und gerade in ihnen ist er am besten erhalten. Zwei Schnitte in dem zugänglichen Teil ergeben so gut wie nichts über seine Bauart. In dem einen liegt zwar eine geringfügige Steinsetzung quer durch den Schnitt, aber in ihnen Reste etwa der hinteren Wand einer Füllmauer zu erkennen, haben wir keinen sicheren Anhalt. Der andere zeigt nur Kleinzeug, wie es in den oberen Wällen als Füllung verwandt ist.

Dieser schlechte Erhaltungszustand hat seinen Grund wohl darin, daß der Wall am leichtesten von allen zugänglich ist und deshalb zuerst als bequemer Steinbruch benutzt wurde. Freilich ist die Möglichkeit offen zu lassen, daß dieser Ring überhaupt schwächer als die übrigen gebaut war. —

Zur Lösung der Frage nach der Besiedelung und zeitlichen Stellung der Befestigung wurden zwischen den Wällen, wo der Wald es erlaubte, Schnitte gemacht. In der Hauptsache ist bis jetzt nur auf der Nordseite des Berges gegraben worden, da er gerade hier zwischen den drei obersten Mauern wegen des weniger steilen Gefälles die beste Gelegenheit für Wohnstätten bot. Reste von festen Wohnungen sind nicht festgestellt worden, allerdings ist die Möglichkeit, sie zu beobachten, außerordentlich gering, da fast jeglicher Humus fehlt. Die Oberfläche des Berges besteht aus einer 0,30—0,50 m dicken Schicht Geröll (mit wenig Lehm durchmengt) die der etwa 100 jährige Wald wenig aufgebeffert hat. Andererseits waren die Lebensbedingungen dadurch sehr erschwert, Ackerboden lag erst wesentlich weiter unterhalb. Dazu gibt es innerhalb der Wälle kein Wasser, denn die wasserführenden Schieferschichten liegen zu tief im Berge. Die nächste Quelle liegt heute im Iseltal und kann in walddloser Zeit nicht höher gelegen haben. Zisternen wurden auch an den dafür geeigneten Stellen nicht gefunden, können aber noch zum Vorschein kommen. Aber für solche Mengen Menschen und Vieh, für die die Ringmauer berechnet sind, konnten auch sie nicht lange reichen. So sind wir gezwungen, eine Fliehburg anzunehmen,

in die man sich mit Hab und Gut zurückzog, wenn der Feind nahte. War die Gefahr vorüber, ging man außer einem Wachtposten — der in einer solchen Anlage wohl immer gewesen sein muß — wieder hinab in die gewohnten Sitze. Man mag ja auch einmal Wochen lang oben geblieben sein, aber ein dauernder Zustand war dies nicht.

Dieser Annahme entsprechen auch die Funde. Drei Feuerstellen, eine in der Ecke der II. Mauer, eine an einer natürlichen Rampe, die 39 m nördlich Wall III ihm parallel läuft, 4 m westlich vom Chaisenweg, eine an einem natürlichen Felsenabsatz etwa 20 m hinter Schnitt I durch Wall III, und ihre nächste Umgebung lieferten die meisten Scherben, aber auch sonst sind diese überall zerstreut. Eine Anzahl Bodenstücke sind zu Spielzeug rundum glatt abgeschlagen, ein Wandstück ist zum Anhängen durchbohrt. Dazu gesellen sich Stücke von Mahlsteinen, Spinnwirtel, ein Bronzeknopf eines eisernen Schwertes, eine blaue Glasperle, Eisenbestandteile von Pferdegeschirr, 3 Schleudersteine (hinter dem Tor), ein Wehstein, ein kleines Stück Bronzeblech, Knochen von Geflügel, Schwein, Pferd (?) und Rind (?).

Die große Masse Scherben macht einen einheitlichen Eindruck und gehört der späten Latènezeit an. Nur ganz vereinzelte Stücke sind vielleicht weiter hinaufzurücken, da ihre Profile mit ihren senkrechten Randbiegungen noch stark an Metallformen gemahnen. Sie sind auf dem Gipfel des Berges gefunden und zeigen vielleicht, daß der Berg als natürliche Zufluchtstätte schon früher benutzt wurde. Ein ebenfalls dort gefundenes fein poliertes Steinbeil hatte eine zu schöne „Hosentaschenpatine“, als daß es allzulange in dem Geröll gelegen haben könnte.

Unter den Latènescherben treten zwei Hauptgruppen besonders hervor, rohe Ware und feine: Gebrauchsgeschirr und Import; aber alle liegen so neben einander, daß an einen zeitlichen Unterschied nicht zu denken ist. Sie stimmen mit den Funden von Bad Nauheim im Frankfurter und Darmstädter Museum überein (N u i l i n g, die Nauheimer Funde der Hallstatt- und Latèneperiode in den Museen zu Frankfurt a. M. und Darmstadt, Frankfurt 1903).

Das feine Geschirr ist meist noch ohne Drehscheibe hergestellt, mit Graphit geschwärzt und mit dem Spachtel geglättet. Die einheimische Ware ist aus verschieden gefärbtem grobem Ton, in dem meist viel Kiesel stecken, roh, teilweise rot gebrannt und manchmal darüber schwarz poliert; Bürstenstriche dienen bisweilen als Ornament; besonders auffallend sind durch Aufstreichen von Lehm be-

sonders gerauhte Stücke. Ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Arten steht eine dritte Gattung aus feiner behandeltem hellen Ton, bisweilen sorgsam geglättet und mit denselben Ornamenten wie die schwarzen Gefäße, aber plumper, verziert. Teilweise sind sie innen mit Graphit schwarz gefärbt. Man möchte sie als bessere einheimische Ware ansprechen, deren Töpfer vom Import gelernt haben.

Durch den Vergleich mit den Dünsbergskerben und den Nauheimer Stücken ist die zeitliche Stellung gegeben (Quilling a. a. O. S. 7): das Eindringen der Römer. Daß auch die Mauer selbst dahin gehört, beweist der Umstand, daß Scherben von den beschriebenen Gefäßen auch in dem beim Verputzen abgefallenen Lehm an der Mauer und mitten im obersten Wall vorkommen. Außerordentlich scharf scheiden sich die Gefäße von der Ringwallanlage bei Rittershausen im Westerwald, die früher Latènezeit und noch keltischem Volkstamme angehört. Der Dünsberg aber und der Hausberg sind den Funden nach im ersten Jahrhundert v. Chr. von Chatten besetzt. Zunächst scheint dem die im allgemeinen als keltisch angesprochene Ringmauertechnik zu widersprechen, doch man muß daraus lernen, daß die Chatten sich die Bauart abgesehen haben; denn es ist kein Grund vorhanden, weshalb sie auf einen Stamm beschränkt geblieben sein soll. Dies Problem ist allerdings nur dann endgültig zu beurteilen, wenn erst einmal die Bauart der weiter nördlich und östlich gelegenen Ringmauern und damit ihre eigentümlichen Unterschiede von den westlichen Anlagen bekannt sind. Es handelt sich um den Stoppelberg bei Wehlar, Totenberg bei Allendorf a. d. Lumba, die Glauburg und die anderen ober- und niederhessischen Burgen. Gegen die Römer also hat der Hausberg vornehmlich als Refugium gedient. Wenn bis jetzt noch keine römischen Scherben gefunden sind, so wird es dem Zufall zuzuschreiben sein. Besonders auffallend ist es, da man für die Zeit des Vimes wohl einen römischen Wachtposten auf dem Berg annehmen muß, den die Römer ganz gegen ihre im Taunus befolgte Gewohnheit außerhalb der Grenze — und zwar so nahe davor — haben liegen lassen.

Die bis jetzt erlangten Ergebnisse sind natürlich im einzelnen bei weitem nicht endgültig. Es gilt die Untersuchungen zwischen den Wällen nach Süden auszudehnen und außerhalb, besonders auf der Südseite und an den Quellen nach Wohnstätten zu forschen. Schließlich ist dann festzustellen, ob eine direkte Verbindung mit dem Brüllerberg besteht und dieser selbst zu untersuchen.